

Der Veränderer bleibt beweispflichtig : Gespräch mit Georg Mörsch, Professor für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich

Autor(en): **Mörsch, Georg / Nef, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kumente zu frohlocken. Aber bevor der nationale Gedächtnisnotstand ausgerufen wird, wären mindestens einige Fragen zu stellen:

1. Ist die Krise nicht zu einem gewissen Teil eine Krise der mangelnden Unterscheidungsfähigkeit und -bereitschaft, d. h. der durch die neuen Techniken geförderten Meinung, es lasse sich jetzt alles mit minimalen Kosten aufbewahren? Wollte man vielleicht zuviel mit zu windigen Methoden einlagern?

2. Ist die Krise nicht vielleicht auch eine Konsequenz einer Überschätzung der Bedeutung audiovisueller Zeugnisse? Das sprechende und animierte Dokument hat etwas Bestechendes. Es stellt weniger hohe Anforderungen an den inneren Entschlüsselungs- und Deutungsapparat des Benützers. Das Aufspannen zu einem ganzheitlichen Bild wird scheinbar durch den externen technischen Apparat übernom-

men. Aber wieviel audiovisuelle Dokumentation ist genug audiovisuelle Dokumentation? Jeder Weltmoment hat eine unendliche Menge audiovisueller Einstellungen.

3. Sind die allmählich offenbar werden – wider Erwarten hohen – Kosten der Akkumulation nicht vielleicht jene List der Vernunft, die uns daran hindern wird, eine «Bibliothek von Babel» zu akkumulieren, eine List, der man nicht mit zusätzlichen staatlichen Mitteln ins Handwerk pfuschen sollte?

4. Wie weit sollte die Aufgabe des Staates reichen, mit Steuermitteln Kulturzeugnisse – namentlich audiovisuelle – einzulagern? Wird auf diese Weise die richtige Menge und Auswahl während der richtigen Zeit eingelagert? Werden die Präferenzen, Bedürfnisse und Kosten auf diese Weise optimal offenbart und berücksichtigt? ♦

JÖRG BAUMBERGER

GEORG MÖRSCH,
Leiter des Instituts für
Denkmalpflege an der
Eidgenössischen Technischen Hochschule, ist
1940 in Aachen geboren. Er studierte Kunstgeschichte in Bonn, Berlin und Freiburg i. Br. und promovierte in Bonn. Nach wissenschaftlicher und praktischer Tätigkeit in Rom und im Rheinland wurde er 1980 auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Denkmalpflege an der ETHZ berufen.

DER VERÄNDERER BLEIBT BEWEISPF LICHTIG

Gespräch mit Georg Mörsch, Professor für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Die Fragen stellte Robert Nef.

Ihr Lehrstuhl, der 1980 an der ETH neu geschaffen worden ist, trägt die Bezeichnung «Denkmalpflege». «Denkmal», das erinnert ans 19. Jahrhundert und speziell an den Historismus und sein Interesse an musealer Konservierung als Schutz vor Veränderung und Zerstörung, während «Pflege» (cultura) nicht so zeitgebunden tönt und nicht nur im Zusammenhang mit der Kultur, sondern auch im Zusammenhang mit der Natur und mit der Gesellschaft verwendet wird. Wird «Pflege» zum Schlüsselwort des 21. Jahrhunderts?

Denkmäler sind Zeugen der Vergangenheit, und Baudenkmäler sind durch ihre Sichtbarkeit so aussagekräftig wie keine andere historische Quelle. Der Mensch

kann ohne Erinnerung nicht sein, und diese Erinnerung ist an Materie gebunden. Dazu braucht er die wirklichen Zeugen, die aus diesem Grund integral geschützt werden müssen. Dies ist eine alte Einsicht, die im 19. Jahrhundert erneut formuliert und als «Unterschutzstellung» und auch «Restaurierung» praktiziert worden ist. Wenn wir heute den konservativen und defensiven Denkmalschutz des 19. Jahrhunderts einer Denkmalpflege als Partnerin der dynamisch verändernden Stadtentwicklung gegenüberstellen, so unterschätzen wir die Aufgeschlossenheit und Weitsicht, die schon in der Frühzeit des Denkmalschutzes vorhanden war, beispielsweise bei Schinkel, der den engen

Bezug zwischen Erneuern und Bewahren bis hin zu den bautechnischen Details herzustellen wusste.

«Erneuern und Bewahren» ist eine Kompromissformel, die suggeriert, es gebe ein Sowohl-als-Auch, obwohl es in der Praxis häufig um einen Entweder-Oder geht. Es gibt verschiedene Versuche, durch «Faustregeln» die Entscheidung zu erleichtern. Im Vordergrund steht die Lokalisierung durch sogenannten Objektschutz oder durch Schutz-zonen, d. h. «hier, an diesem Ort, bewahren, dort nicht». Ein anderes Rezept lautet: «Die aussen sichtbare Hülle erhalten, das Innere neu gestalten.» Wie beurteilen Sie das?

Faustregeln sind stets gefährlich. Ich habe immer wieder auf die Gefährlichkeit der Klassifizierung hingewiesen. Dürfen wir das Sichtbare in Zerstörbares und Unzerstörbares einteilen? Nein. In meinem Buch, «Aufgeklärter Widerstand»¹, steht dazu der Satz: «Die Handvoll Überlebender im Rettungsboot darf doch nicht weiter dezimiert oder in Überlebensklassen eingeteilt werden, nur weil ein Teil der Leidensgenossen mit dem Schiff untergingen!»

Die Frage nach der äusseren Erhaltung und inneren Umgestaltung spricht den Bereich der Echtheit und der Ehrlichkeit an. Wenn das Denkmal seine Funktion als Zeuge erfüllen soll, so muss es mehr als eine Hülle sein.

Sie sind aus diesem Grund auch gegenüber Rekonstruktionen skeptisch. Was halten Sie von einer Rekonstruktion des Berliner Schlosses, oder der Brücke von Mostar, oder der «Grossen Moschee» von Sarajewo, nach einem von allen so sehnlichst erhofften Ende des Krieges?

Mit der Rekonstruktion des Berliner Schlosses würden wesentliche Bestandteile der deutschen Geschichte und der Geschichte der Stadt Berlin beseitigt. Aus dieser Sicht halte ich das Projekt für ein richtiges Unglück. Bei der Brücke von Mostar, an die ich eine Kindheitserinnerung habe, weiss ich nicht, was richtig ist. Man darf wohl nicht so tun, als ob dieser Krieg nie gewesen wäre, und ich könnte mir als Denkmalpfleger vorstellen, dass man die zerstörte Brücke als *monumentum*, als Mahnmal, im jetzigen Zustand belassen würde. Bei der «Grossen Moschee», die ja durchaus mit Vorbedacht als Bestandteil eines ethnisch-kulturellen Ver-

nichtungsplans zerstört worden ist, steht vermutlich aus muslimischer Sicht nicht das Kunstdenkmal als solches im Vordergrund. Obwohl eine kunsthistorisch-baugeschichtliche Rekonstruktion denkbar und möglich ist, geht es wohl eher um einen «heiligen Ort», an dem auch ein Gebäude mit neuen Gestaltungselementen eine Lösungsmöglichkeit wäre. Nach einem Krieg soll die Auseinandersetzung mit dessen zerstörerischen Folgen nicht aufhören, und diese Auseinandersetzung soll auch in den Gebäuden durchaus sichtbar sein. Es gibt auch in unserer Kultur im Umgang mit den Zerstörungen der Weltkriege die Bereitschaft, das Erinnern vor das Rekonstruieren zu stellen.

Denkmalpflege heisst also mehr als das Erhalten von Fassaden, von äusseren Formen, die nicht mehr «gedeckt» sind von einer innern Realität. Wird der Vorwurf der Verlogenheit zu Unrecht erhoben?

In aller Regel will die Denkmalpflege an die historischen und geographischen Funktionen eines Gebäudes anknüpfen und keine ausgekernten Kulissen konservieren. Dies ist aber nicht immer möglich. Es müssen die heutigen Nutzungsmöglichkeiten mit dem Leistungsangebot des Denkmals in Kontakt gebracht werden. Gesucht ist die Optimierung des «Denkmalverträglichen» mit dem zerstörungsfrei Machbaren und dem auch längerfristig gesehen ökonomisch Vernünftigen. Man darf aber hier nicht voreilig kapitulieren. Es gibt in Europa genügend Beispiele, die zeigen, wie sich auch mittelalterliche Bausubstanz so erhalten lässt, dass sie mit den Bedürfnissen des modernen Wohnungsbaus verbunden werden kann. Die Diskussion um die gegenseitige Verträglichkeit von Altbauerhaltung und Neubaubedürfnissen muss aktiviert und auf kantonaler und eidgenössischer Ebene institutionalisiert und als interdisziplinärer Dialog auf breiter Basis geführt werden.

Wenn die Denkmalpflege neben der «äusseren Hülle» auch die Innenausstattung eines Gebäudes und die aktuelle Nutzung miteinbezieht, so stellt sich früher oder später die Frage nach den Bewohnern. Können auch bestimmte Bewohnergruppen einen «denkmalähnlichen» sozialen Schutz, beispielsweise vor Kündigung, beanspruchen?

Vorausgesetzt, dass gesellschaftliche Leitbilder für die angesprochenen gesell-

¹ Georg Mörsch, Aufgeklärter Widerstand, Das Denkmal als Frage und Aufgabe. Birkhäuser, Basel 1989.

Wenn das Denkmal seine Funktion als Zeuge erfüllen soll, so muss es mehr als eine Hülle sein.

schaftlichen Probleme auch Lösungen anbieten, wäre mir persönlich als Denkmalpfleger durchaus wohl, wenn ich mich primär um die Erhaltung der Tragkonstruktion, um die kunsthistorische Datierung, und beispielsweise um die kunsthistorisch und handwerklich fachkundige Reparatur einer Stuckdecke kümmern könnte. Die Wirklichkeit stellt aber andere Anforderungen und Herausforderungen. Der Denkmalpfleger muss sich in dieser Situation etwa so verhalten wie der Naturschützer, der die Krokodile im Nil nur erhalten kann, wenn er auch jenem kleinen Vogel das Überleben ermöglicht, der für die Krokodile die Zahnpflege übernimmt, indem er Fleischresten aus dem Gebiss herauspickt... In der Altstadtsanierung stehen neben und im Zusammenhang mit denkmalpflegerischen Aufgaben auch Aufgaben des bewohnerbezogenen, erhaltenden, pflegenden und fürsorgenden «Biotopschutzes». Man kann das Habitat nicht ohne Habitanten schützen, und wir müssen und dürfen uns damit befassen. Denkmalpfleger müssen mit Stadtplanern und Soziologen kooperieren, wobei diese Zusammenarbeit bereits seit mehr als einer Generation gepflegt wird.

Gibt das nicht Konflikte, vor allem dann, wenn ein denkmalpflegerisch erwünschtes Sanierungsprojekt einerseits die Bausubstanz erneuert und verbessert, andererseits aber auch verteuert und für einen Teil der bisherigen Bewohner unerschwinglich macht? Dann kann man nicht gleichzeitig Anwalt der sanierungsbedürftigen Bausubstanz und Anwalt der bisherigen Bewohnergruppe sein.

Man darf einen solchen Fall nicht ausschliesslich «vom Ende her» betrachten. Es geht hier um Entwicklungsprozesse, die ihre Vorgeschichte haben und bei denen die Eigentümerrechte – mindestens teilweise – mit dem legitimen Bedürfnis nach Vertrautheit und Verwurzelung der Bewohner in ihrem Habitat in Konflikt geraten. Die Schweiz gehört bei der Lösung dieses Konfliktes nicht zu den Vorreitern der städtebaulichen und denkmalpflegerischen Sanierung unter Einbezug der sozialen Bedürfnisse der Bewohner und Benutzer. In Holland und in einigen italienischen Städten gäbe es hier gute Modelle, welche zeigen, dass die auf den ersten Blick ökonomischere Lösung nicht unbedingt die sozialverträglichste und

.....

**Denkmalpfleger
müssen mit
Stadtplanern und
Soziologen
kooperieren,
wobei diese
Zusammenarbeit
bereits seit
mehr als einer
Generation
gepflegt wird.**

.....

.....

**Zur Wiedergewinnung des
Europäischen
in unseren
Innenstädten
sind vielfältige
Eigentumsstrukturen von
Vorteil.**

.....

volkswirtschaftlich beste ist. Die Holländer setzen für solche Projekte wesentlich mehr öffentliche Mittel ein, aber die Frage muss hier erlaubt sein, mit welchen Optionen wir welche Möglichkeiten eröffnen und mit welchen Möglichkeiten wir welche Verluste und Gewinne haben. Denkmalpflege, Umweltpflege und Gesellschaftspflege sind heute miteinander vernetzt, und im Rahmen dieser Vernetzung ist die sparsamste Lösung nicht unbedingt die – auch aus wirtschaftlicher Sicht – zukunftsträchtigste. Wir brauchen heute wie in der Ökologie ein Denken in langfristigen Gesamtbilanzen und ein Bewusstsein, dass wir uns gewisse Verluste einfach nicht leisten können.

Ich spüre in diesen Äusserungen eine gewisse Skepsis gegenüber dem privaten Grundeigentum und seinen Auswirkungen auf Stadterhaltung und Denkmalpflege. Hat man nicht in neuerer Zeit auch die Vorzüge eines breit gestreuten und vielfältig strukturierten Privateigentums – beispielsweise in Altstädten – entdeckt? Sie ermöglichen und begünstigen jenen Prozess, den man «kontinuierliche Erneuerung» nennt und der eigentlich dem Gedanken der Pflege nahesteht. Sind nicht private Eigentümer mehrheitlich gute Pfleger des persönlichen und kulturellen Erbes?

Das Privateigentum an Boden und an Gebäuden ist ein wichtiges Grundbedürfnis und Grundrecht. Was dem Denkmalpfleger aufgrund der historischen Kenntnis der europäischen Stadt als Ideal vorschwebt, ist der kompetente Stadtbewohner, dem auch ein Stück Verfügungsgewalt über ein begrenztes Stück dieser Stadt gehört. Man kann hier allerdings die Frage stellen, ob es bei diesem Eigentum nicht eine Obergrenze geben soll, welche den Zusammenkauf ganzer Stadtteile verunmöglicht. Zur Wiedergewinnung des Europäischen in unsern Innenstädten sind vielfältige Eigentumsstrukturen von Vorteil, und aus der Sicht der Denkmalpflege ist das grosse, zusammenhängende öffentliche Eigentum, dessen Erhaltung immer von der Finanzlage des Gemeinwesens abhängt, überhaupt nicht das Ideale.

Es gibt im Mittelmeerraum Städte, deren Erhaltung allein durch die Eigentumsstrukturen und die traditionellen sozialen und kulturellen Normen gewährleistet wird und bei denen es weder komplizierte

öffentliche Bauvorschriften noch aufwendige Strukturen der Denkmalpflege braucht. Immerhin staunt man über die Regelungsdichte, die schon vor der Neuzeit in Europa in diesem Bereich nachweisbar ist. Offenbar kann der Mensch gerade bei der Gestaltung und Erhaltung seiner baulichen Umwelt auf ein Netz von Regeln nicht verzichten, was nicht heissen soll, man könne heute nicht ohne Nachteile auch in zahlreichen Bereichen deregulieren.

Eine besondere Form der Regulierung ist im Bereich der Denkmalpflege die bereits erwähnte Klassierung der Objekte nach ihrer Schutzwürdigkeit aufgrund einer kommunalen, regionalen, nationalen bzw. internationalen Bedeutung. Wie sehen Sie das?

Jede starre Stufung des Denkmalwertes ist fragwürdig. Dies gilt übrigens für alle Formen der Bewertung von öffentlichen Interessen. Die Anzahl sinnvoller Wertstufen liegt nahe bei der Anzahl der Gegenstände. *De facto* ist es so, dass hier Missbrauch getrieben wird mit dem Prinzip der Subsidiarität, das besagt, dass man einerseits die Verantwortung auf möglichst bürgernaher Ebene wahrnehmen will, dass aber andererseits die nächsthöhere Stufe eingeschaltet wird, wenn die Gemeinde nicht in der Lage ist, ihre Aufgabe wahrzunehmen. Dieser zweite Teil der Subsidiarität entfällt im Denkmalschutz häufig. Es darf nicht geschehen, dass schutzwürdige Bauten mit sogenannt lokaler Bedeutung verschwinden, nur weil die Mittel auf dieser Stufe fehlen oder weil das Verständnis nicht vorhanden ist. Denkmäler mit hoher Einstufung sind in der Regel gar nicht gefährdet, so dass der Schutz paradoxerweise um so wirksamer ist, je weniger er wirklich notwendig wäre. Ein Vergleich mit dem Naturschutz mag dies illustrieren. Was wäre denn ein Artenschutz wert, der weltweit nur die Pandabären und die Elefanten schützen würde, aber nicht generell ein Denken der fördernden Duldsamkeit gegenüber allem Kreatürlichen an den Tag legte? Was wäre eine Denkmalpflege, die oben die «vergoldete Spitze der Pyramide» bereit wäre zu pflegen, sich aber nicht darum kümmert, was nun wirklich mit dem Gesamtpatrimonium in dieser kulturellen Auseinandersetzung von «Bewahren und Erneuern» wirklich geschieht? Denkmalpflege ist ein

**Ich wende mich
gegen alle
pauschalen
Formen der
«Triage».**

Sprachrohr und die Hilfe für ein Grundbedürfnis, und ein Grundbedürfnis setzt ja nicht bei Spitzenleistungen an, sondern vollzieht sich auch auf lokaler Ebene. Ich wende mich gegen alle pauschalen Formen der «Triage», weil sie die Chancen einer Erhaltung gerade in jenen Fällen reduziert, wo eigentlich nur eine minimale Gefährdung abzuwehren gewesen wäre. In meiner bereits erwähnten Publikation mit dem Titel «Aufgeklärter Widerstand» habe ich nachgewiesen, dass die Bedeutung eines Denkmals nicht in den Dingen selbst liegt und nicht objektiv gegeben ist, sondern von den Menschen, die sie erleben, bewusst gesetzt wird. Gefährdung und Schutzanspruch stehen in einem Spannungsverhältnis, aber es darf doch nicht sein, dass die Menge des tolerierbaren Regens definiert wird durch die Menge der Regenschirme, die verfügbar sind.

Denkmalpflege ist mehr als nur Konservierung, und doch hat das Konservative eine grundlegende Bedeutung. Die Bezeichnung schafft im Bereich der Politik zahlreiche Missverständnisse, weil die Konservativen in Russland etwas anderes konservieren wollen als etwa die Konservativen in England und weil das Kriterium mit der ideologischen Klassifizierung «links» und «rechts» verbunden wird. Man hat auch schon versucht, die Missverständnisse auszuräumen, indem man zwischen «wertkonservativ» und «strukturkonservativ» unterschieden hat. Interessant ist, dass in der Ideengeschichte häufig die Konservativen auch Anwälte der zwar schrittweisen, aber doch nachhaltigen Erneuerung waren, z. B. Edmund Burke. Giovanni Tomaso di Lampedusa lässt seinen «Gattopardo», einen wertkonservativen italienischen Adligen, sagen: «Wer will, dass alles bleibt, muss alles ändern.» Was halten Sie als Denkmalpfleger davon?

Denkmalpflege darf keinem bestimmten parteipolitischen Lager zugewiesen werden. Auch nach meiner Auffassung leistet die Denkmalpflege durch ihr Engagement zugunsten der Bewahrung einen wesentlichen Beitrag zur richtig verstandenen Progressivität, zum Nach-vorne-Gehen. Persönlich habe ich mich stets mit sozial denkenden, wertkonservativen Stadtplanerern verbunden gefühlt und mich auch mit klugen, weitsichtigen Liberalen sehr gut verstanden. Denkmalpflege will

die Position des Bewahrens mit der Position des qualitativen Erneuerns versöhnen, indem sie Objekte erhält und jene Massstäbe als *bien culturel* vorzeigt, die auch für das Erneuern im Rahmen eines grösseren Ensembles gültig sein sollen.

Der Buchtitel «Aufgeklärter Widerstand» deutet an, dass es sich um einen Prozess des Bewusst- und Mündigwerdens handelt. Der Denkmalpfleger wird dabei zum Anwalt. Er sorgt dafür, dass, wer ein bestehendes Bauwerk, das kulturelle und wirtschaftliche und soziale Werte verkörpert, beseitigen oder verändern will, den Beweis zu erbringen hat, dass die Gründe zur Erneuerung insgesamt schwerer wiegen als die Gründe zur Erhaltung.

Denkmalpflege ist nicht nur eine kulturelle, politische und soziale Aufgabe, sondern auch eine technisch-handwerkliche. Die bestmögliche Verbindung von Erneuern und Bewahren ist oft vor allem eine technische Herausforderung. Wie beurteilen Sie diesen Aspekt?

Das Technische spielt eine wichtige Rolle. Wir haben es bei jeder Bausubstanz mit etwas grundsätzlich Endlichem, Zer-

störbarem zu tun. Es geht darum, Massnahmen zu finden und Mittel zu applizieren, welche die Erhaltung ermöglichen. Es wäre aber verfehlt zu glauben, dass man durch die Technik die Sorge aus der Welt schaffen kann, welche mit dem möglichst unveränderten materiellen Tradieren stets verbunden bleibt. Die Tatsache, dass wir uns dauernd mit den Baudenkmalern auseinandersetzen müssen, dass Pflege nie abgeschlossen ist, immer wieder neue Investitionen erforderlich macht und uns damit an unsere eigene Geschichtlichkeit erinnert, gehört zu den kulturell wertvollen Ansprüchen, welche unsere Denkmäler an uns stellen. Auch die technischen Belange – etwa die Steinkonservierung – verlangen ein sorgfältiges Eingehen auf die spezielle bauhistorische Situation. Fast jedes Objekt ist auch in dieser Beziehung ein Einzelfall. Die meisten technischen Verfahren, von denen man sich viel versprochen hatte, erwiesen sich später als problematisch, und die Forschung steckt zum Teil noch in den Anfängen. ♦

SPLITTER

Nun erfolgen die Schritte der Geschichte nach vorne meistens ein Jahrhundert zu spät. Die Aufklärung fiel ins Zeitalter des Absolutismus. Kant schloss sie ab. Die Französische Revolution leitete die Romantik ein, deren Philosophen die deutschen Idealisten Fichte, Schelling, Hegel und Marx waren; Marx, dessen reaktionäre Idee, Philosophie in Ideologie zu verwandeln und mit dieser die Welt zu verändern statt sie zu interpretieren, eine romantische ist, denn damit musste er einen neuen Glauben und eine neue Kirche gründen; er verwirklichte die Romantik, indem er ein neues Mittelalter schuf – die Sehnsucht der Romantik –, während schon längst die Wissenschaft die Welt veränderte, indem sie die Natur neu interpretierte.

FRIEDRICH DÜRRENMATT, in:
Überlegungen zum Gesetz der grossen Zahl